Der Tetzelstein

Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelstein im Elm **10. Jahrgang – Frühjahr 2016 / Nr. 18**
Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer. Sie wird in der Gaststätte ausgelegt.

Inhaltsverzeichnis

2	Die Sagen vom Tetzelstein
3	Die ehemaligen Zuckerfabriken in Schöppenstedt - Teil 1
8	Die KVG Braunschweig in den Gründungsjahren
9	Die wiederentdeckten Friedhöfe des KZ Schandelah - Wohld
13	Schöppenstedts "Goldschmiede": Surfactor, Coveright, und deren Vorläufer… - Teil 1
16	Kirchenwesen in Destedt Teil 1 – Die Pfarre
20	Der Schwarzspecht im Elm-Lappwald
21	1050 Jahre Küblingen
23	Unsere Preisfrage
24	Unsere Gaststätte – ein lohnendes Ziel zu jeder Jahreszeit

1866 – 2016

150 Jahre Elm - Bergturnfest

Sonntag, 28. August 2016, bei uns am Tetzelstein

Die Sagen vom Tetzelstein

Das eingehauene Kreuz am oberen Ende des Tetzelsteins weist darauf hin, dass er zur Sühne für die Ermordung eines Menschen errichtet worden sein könnte.

Über hundert Jahre Romantik und Gastlichkeit

Seit 1884 bietet die Waldgaststätte Romantik und Gastlichkeit mitten im Elm. Ob Familienfeier oder „Bikerausflug“ – hier fühlt sich jeder sofort wohl. Historische Räumlichkeiten und ein großer Biergarten laden ein. Gepflegte Getränke und saisonale Spezialitäten. Kinderspielplatz. Großer Parkplatz. Täglich ab 10:00 Uhr geöffnet. Durchgehend warme Küche.

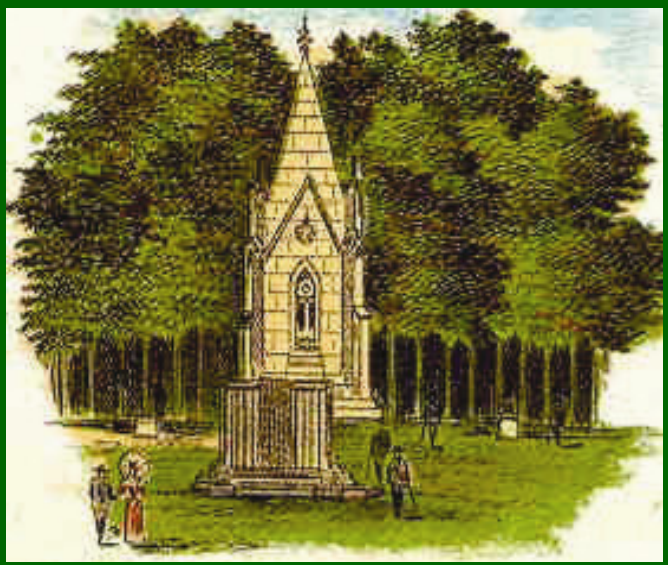
Historische Waldgaststätte Tetzelstein

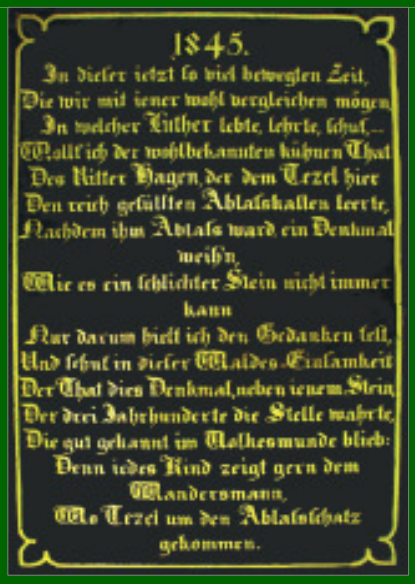
38154 Tetzelstein Tel. 05332-1369 Fax 05332-947846
Internet: http://tetzelstein.com

Laut einer Sage soll 1518 *„unter diesem Stein ein Ablassprediger begraben sein. Dieser hatte sollen nach Königslutter reisen, ein Edelmann aber aus Küblingen (Anm.: ehemaliger Wallfahrtsort und jetziger Ortsteil von Schöppenstedt), der zuvor Ablass auf eine erst vornehmen wollende Mordtat von ihm gekauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt man."* Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Sambleben im 18. Jahrhundert als Erster das grausige Geschehen. Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braunschweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er nannte nunmehr Ritter von Hagen vom Hagenhof bei Königslutter als Täter, der den Ablassprediger Johann Tetzel nach vorherigem Kauf eines Ablassbriefes nur gezüchtigt und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz gefertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt habe.
Und so erhielt der Stein seinen Namen, den er seit jener Zeit im Mittelalter trägt.

1935 wurde der Tetzelstein von der Mitte der heute umrandeten Grünfläche hinter diese Hainbuchenhecke versetzt.

Der Überfall auf Tetzel als Video: https://www.youtube.com/watch?v=p2h-QKjc_Vo





1846 errichtete der Braunschweiger Hofmarschall Anton Reinhold Wilhelm Liebig, Edler von Lübeck, 25 Schritte östlich vom damaligen Standort des Tetzelsteins entfernt, das acht Meter hohe Denkmal.

Der Tetzelstein wurde 1935 an seinen jetzigen und vermutlich ursprünglichen Platz zurückversetzt.

Die im Inneren des Denkmals angebrachte Erläuterungstafel trägt die Jahreszahl 1845, das wohl ursprünglich angedachte Datum der Fertigstellung.

Geschichtsforscher sind jedoch der Annahme, dass es sich hier um einen Ort handeln könnte, an dem in grauer Vorzeit ein Tatzelworm (Drache) oder ähnliches Untier vom Drachenberg kommend erlegt wurde. Theo Schmidt-Reindahl, ehemals Direktor der Steinmetzschule in Königslutter, hat mit seinen drei künstlerisch wertvollen Wegweisern diesem Ereignis am Tetzelstein ein Denkmal gesetzt.

Jürgen Mewes

Die ehemaligen Zuckerfabriken in Schöppenstedt

Teil 1 - Von der Gründung bis zur Jahrhundertfeier im Jahr 1965

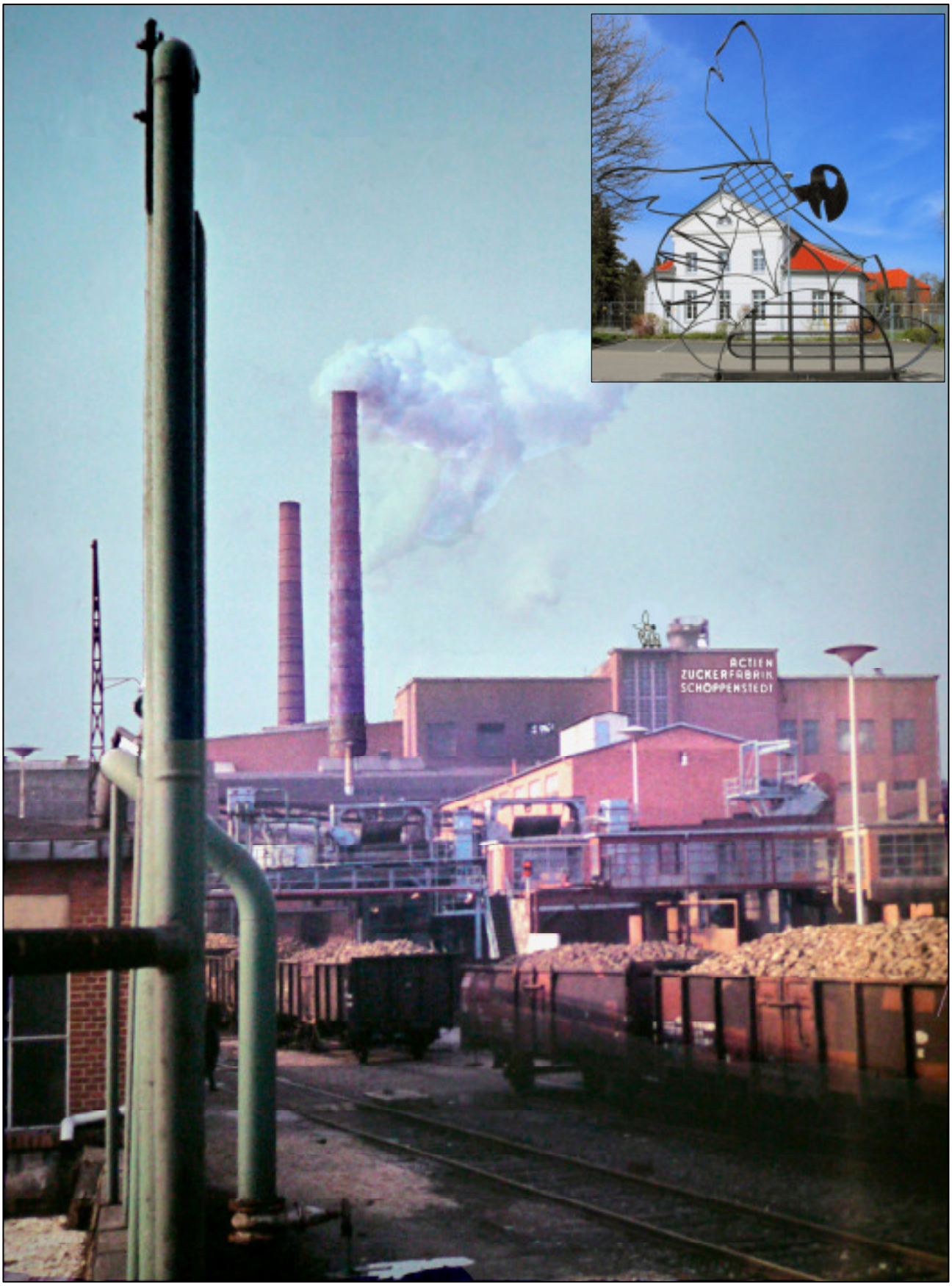


Foto: Herbert Dürigh

Auf dem Dach des höchsten Gebäudes thronte seit **1965** das Wahrzeichen der **ACTIEN – ZUCKERFABRIK – SCHÖPPENSTEDT** in Form einer **Biene**. Sie blieb, leider ohne Erläuterungstafel, als Andenken an eine bedeutende Epoche der Stadt Schöppenstedt der Nachwelt erhalten und befindet sich jetzt auf dem Parkplatz des ALDI-Marktes und des zukünftigen Gesundheitszentrums mit Blick auf das noch verbliebene, ehemalige **Verwaltungsgebäude** der Fabrik.

1806 erklärte **Kaiser Napoleon** dem englischen Königreich, Hauptlieferant des Rohrzuckers, den Wirtschaftskrieg. Auf der Suche nach Alternativen wird er auf die Runkelrübe aufmerksam. Damit legte er den Grundstein für die Entstehung der europäischen Zuckerindustrie.
1864 fassten auch einige Herren der Stadt den Beschluss, die **"Actien-Zuckerfabrik Schöppenstedt"** zu gründen. Der Bauplatz auf dem so genannten Riehe mit ca. 5 1/4 Morgen Größe wurde für 4.935 Thaler angekauft.
Baubeginn war der **02. Juni 1864**. Nach Fertigstellung eröffnete die Fabrik am **31. Oktober 1865** ihre erste Kampagne, in der insgesamt 166.125 Zentner Rüben verarbeitet wurden.
Um diese Menge künftig zu erhöhen, wurde **1866** beschlossen, dass fortan für jede der 276 an die Rübenanbauer ausgegebenen Aktien auf fünf Morgen Rüben angebaut werden sollten.
Durch Verkauf von weiteren 104 Aktien zu je 350 Thaler im Jahr **1872** erhöhte sich die Gesamtzahl der ausgegebenen Aktien auf 380 Stück. Das Aktienkapital betrug nunmehr 133.000 Thaler.
Die Aufstockung diente der sofortigen Erweiterung der Fabrik durch Erbauung eines Zuckerhauses, der Anschaffung von zwei neuen Dampfkesseln, der Aufstellung eines zweiten Vakuums, der Inbetriebnahme eines neuen Verdampfkörpers und einer großen Wasserbalanciermaschine.
Diese Maßnahmen ermöglichten eine Verarbeitung von täglich 2.500 Zentnern Rüben in der Kampagne **1872/73**.
Durch weitere Verbesserungen und Erweiterungen ab **1874** wurde eine Erhöhung der täglichen Verarbeitung auf 8.500 bis 9.000 Zentner pro Tag erzielt.
Von **1890 bis 1912** wurden insgesamt 10 Millionen Mark für die Modernisierung der Zuckerfabrik verausgabt**.**
1891/92 erfolgte zwecks Behebung der Abwasserfrage der Ankauf der "Rieselwiesen", dem heutigen **Vogelschutzgebiet südlich von Bansleben**.
1896/97 wurde die Schnitzeltrocknung gebaut. Die jährliche Rübenverarbeitung lag nunmehr bei 1.400.000 Zentnern.
Der **1. Weltkrieg** von **1914** bis **1918** bedeutete einen großen Einbruch in der Rübenverarbeitung.

1919 kam es zwangsläufig zur Übernahme der gleichfalls seit **1878** in Schöppenstedt westlich hinter dem Bahnübergang an der Straße nach Vahlberg ansässigen **„Zuckerfabrik Altenau",** da zwei Fabriken an einem Ort wie Schöppenstedt nicht mehr lebensfähig waren.

Erst **1925/26** ging es wieder aufwärts. Aber durch insgesamt baldige Überproduktion von Zucker sank das Rübengeld für die Bauern. Die Folge war die Gründung der "Wirtschaftlichen Vereinigung der Deutschen Zuckerindustrie". Schöppenstedt bekam **1939** ein Grundkontingent von 130.000 Zentnern Zucker. Zu Beginn des **2. Weltkrieges** beschäftigte die Fabrik 225 Arbeiter, von denen lediglich 35 Einheimische waren.
1945, nach dem Kriegsende, wurde der Betrieb trotz hoher Verluste durch Plünderung mit Genehmigung der Besatzungsbehörde wieder aufgenommen. Bald darauf wurde das Einzugsgebiet ausgedehnt auf die umliegenden Gemeinden Uehrde, Semmenstedt, Dettum und Söllingen. **1955** kam es sogar zu einem Vertrag mit dem "Bremervörder Rübenanbauerverband" in Stade, der jährlich 146.400 Zentner Rüben einbrachte. **1959** erhielt die Fabrik zum Stolz der Heizer das modernste Kesselhaus in Deutschland. **1965 feierte die Zuckerfabrik ihr 100 - jähriges Bestehen**.

Bedanken möchte ich mich bei den Herren **Lothar Böhme** aus Küblingen für die Überlassung des Films zum 100-jährigen Bestehen der Zuckerfabrik und **Hermann Dürigh**, ehemals Mess- und Regeltechniker bei der Zuckerfabrik, sowie Herrn **E. Thon** für die wertvollen Hinweise und zahlreichen Fotos und Unterlagen.

Der betrogene Erfinder

Der **Schöppenstedter Julius Wilhelm Dedekind** war der erste, der im Herzogtum Braunschweig Versuche zur Rübenzuckergewinnung durchführte. Als Stadtphysikus von Königslutter erbrachten seine Versuche, *"dass ein gewisses, einheimisches schon lange im öconomischen Gebrauch sehr nützliches Gewächs (Anm. Runkelrübe) in großer Menge Zucker liefere. 11 Pfund geben 4,5 Pfund sehr süßen Saft."*
Dieses teilte er am **24. Januar 1787** dem Obersanitätskollegium in Braunschweig mit. **Herzog Carl Wilhelm Ferdinand** entschied darauf, dass Dedekind unter Aufsicht des Bergrates **Abich** aus Schöningen die Untersuchungen wiederholen solle. Doch Abich befand, dass die Versuche *"vergeblich gewagt"* seien. Dedekind wandte sich daraufhin an den preußischen Staatsminister **Graf von Herzberg**, der jedoch in dieser Angelegenheit nichts unternahm. Ein für Dedekind enttäuschendes Ende seiner jahrelangen Versuche.
In Preußen nahm **Franz Carl Achard** die Bemühungen, aus der Runkelrübe Zucker zu gewinnen, wieder auf. Am **11. Januar 1799** überreichte er **König Friedrich Wilhelm** Zuckerproben, die er aus Runkelrüben gewonnen hatte. Dieser zeigte sich begeistert und ließ daraufhin mit Hilfe eines Darlehens **Archard** auf dem **Gut Kunern** in Schlesien **1801** die erste Zuckerfabrik errichten.
Und der Schöppenstedter **Dedekind** wandte sich daraufhin an den preußischen König und verwies auf seine vergebliche Eingabe an den **Grafen Hertzberg**. Er bat darum, *"ihn als Erfinder der Sache allergnädigst und huldreichst zu protegieren."*
Die Antwort müssen Dedekind, aber auch Achard, geradezu als Hohn empfunden haben. Der König teilte ihm mit, dass Staatsminister Graf von Herzberg (!) der Erfinder sei.

Zuckergewinnung in der ACTIEN – ZUCKERFABRIK SCHÖPPENSTEDT

Die Fotos wurden nach Rücksprache mit dem Mitgestalter des Films, Herrn Peter Lambrecht, einer Kopie des Films von **Günter Bode** (Kamera + Gestaltung), **Peter Lambrecht** (Ton + Beleuchtung) und **Roland Herzberg** (Sprecher) zum **100 – jährigen Bestehens der Fabrik** im Jahr **1965** entnommen.

Rübenernte 1965

Anlieferung durch die Landwirte

Wiegen der beladenen und entleerten Wagen zwecks Ermittlung der Mengen

Das Abladen erfolgt durch „Abspritzen“. In einer Minute werden auf diese Weise 2 Wagen entladen.

Abspritzen der per Waggon aus Dettum, Schöningen, Söllingen und Offleben angelieferten Rüben

Messen des Zuckergehaltes je Wagenladung für die Errechnung des Rübengeldes

Rüben passieren den Kraut- und Steinfänger.

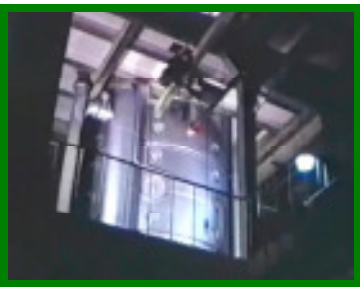
Aussortierte Kräuter und Steine

Die Rüben werden in einen Silo transportiert.

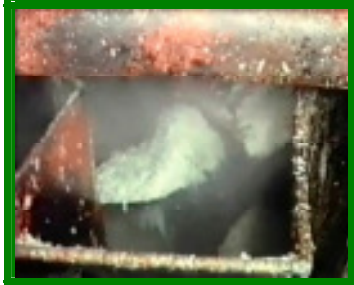
Das abgeschiedene Schmutzwasser wird in den Schlammteich gepumpt. Der Schlamm wird abgepumpt und das so gereinigte Wasser gelangt wieder in die Fabrik.

Die Rüben werden aus dem Silo abgezogen und mit einem Hubrad zur Wäsche befördert und fallen anschließend in den Rübenelevator, der sie in den Bunker über den Schneidmaschinen transportiert.

Aus dem Bunker fallen die Rüben in die Schneidmaschinen und werden in kleine, Pommes Frites ähnliche Streifen, die sogenannten „frischen Schnitzel“, zerkleinert. Die Maschinen verarbeiten in 24 Stunden 34.000 Zentner Rüben. Mit einem Förderband gelangen sie in den Separator.



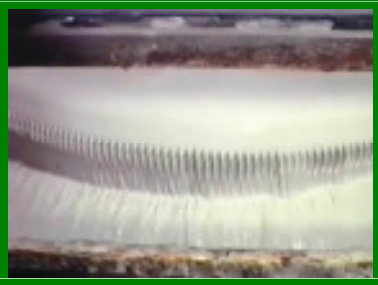
Vom Separator fördert man die Schnitzel in die Schnitzelmaische und von dort in den 19 m hohen Diffusionsturm. Durch die hohe Temperatur werden in diesem die Wände der Schnitzelzellen, in denen sich der Zucker in Lösung befindet, zerstört und der Zucker in 50 Minuten mit Wasser ausgelaugt. Das Wasser reichert sich in dieser Zeit immer mehr mit Zucker an und verlässt als Rohsaft den Diffusionsturm.



Die ausgelaugten Schnitzel wandern auf einer Schnecke zu den Pressen, in den denen der noch anhaftende Saft abgepresst wird. Der Saft wird in den Diffusionsturm zurückgepumpt. Die abgepressten Schnitzel fallen in einen Rechen und werden in einer sich drehenden Trommel bei bis zu 700 Grad C zur Trocknung gebracht. Das verdampfende Wasser tritt aus dem Schornstein als weithin sichtbare Wolke aus. Das Wahrzeichen einer jeden Zuckerfabrik.

Die getrockneten Schnitzel sind ein wertvolles Viehfutter.

Kalksteine werden mit Hilfe von Koks in einem Kalkofen zu Kalk gebrannt, der einer Kalklöschtrommel zugeführt wird.

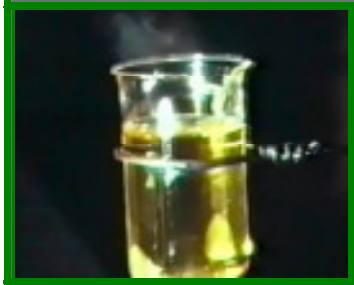


Aus Wasser und Kalk entsteht in einer Wanne Kalkmilch und wird dem Zuckersaft zugesetzt. Der Kalk bindet alle noch im Zuckersaft enthaltenen Verunreinigungen.

Das bei der Kalkbrennung erzeugte Kohlensäuregas wird abgesaugt …

… und für die Trennung des Kalks vom Zuckersaft verwendet. Der abgetrennte Kalkschlamm wird mit Pressluft in einen Teich oder auf die Felder gedrückt.

Der Zuckersaft wird mehrfach aufgewärmt und nach vorheriger Feinfiltration in den Beutelfiltern zur Verdampfstation umgepumpt.



Nach der Filtration ist der Saft völlig klar.

Im Kesselhaus werden 6.600 Liter Wasser in der Minute für den Dampf zum Antrieb von 2 Turboaggregaten für die Stromerzeugung verbraucht.

In der Verdampfstation wird der Zuckersaft mit dem Abdampf der Turbinen in fünf Stufen gekocht und eingedickt.

Während der Verarbeitung werden laufend Proben des Saftes im Labor untersucht.

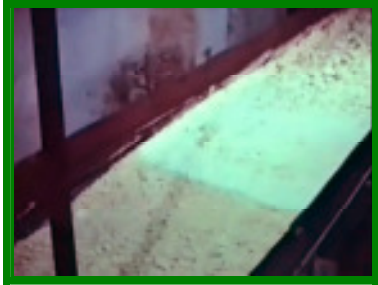
Der eingedickte Saft wird in einer gesonderten Kochstation fertiggekocht. Die ersten Kristalle haben sich schon gebildet.

Nach 4 Stunden Kochen unter Vakuum wird die Füllung in die Maischen abgelassen.

Langsam wird die Füllmasse gerührt und gekühlt und dabei weiterer Zucker auskristallisiert.

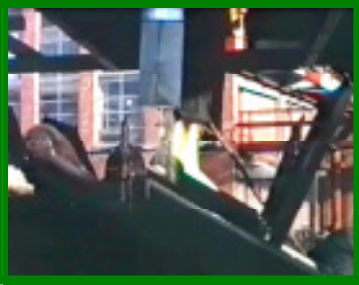
Die letzte Station der Zuckerherstellung ist erreicht. In den Zentrifugen werden die Zuckerkristalle von der Melasse, dem Sirup, getrennt. Die Kristalle bleiben im Sieb hängen und die Melasse, die u. a. an die benachbarte Fa. Horney und Krause zum Schnapsbrennen geliefert wird, dringt hindurch.

Der Zucker fällt in die Schüttelrinne …



… und wird in das Zuckerlager transportiert.

Das Zuckerlager



Der Rohzucker wird in LKWs oder Eisenbahnwaggons verladen und zu einer der Raffinerien in Schladen, Uelzen, Königslutter, Fallersleben oder Sehnde transportiert, in der er zu dem uns bekannten Weißzucker verarbeitet wird.

Die Westseite des Firmengeländes. Im Vordergrund die Waage. Der linke Schornstein gehört zu der benachbarten Schnapsbrennerei Horney und Krause.

Foto: Ekkehard Thon

Die Ostseite des Firmengeländes. Im Vordergrund die Werkstätten und der dahinter befindliche Schlammteich. Am linken Rand die Waage mit dem darüber zu sehenden und noch heute stehenden Schuppen.

Foto: Herbert Dürigh

„100 Jahre sind seit der Gründung der Fabrik vergangen. Sie ist ihren Aufgaben im Dienste der Volksernährung und der rübenbauenden Landwirtschaft gerecht geworden. Hoffen und wünschen wir, dass sich die ***ACTIEN – ZUCKERFABRIK SCHÖPPENSTEDT*** *in den nächsten Jahrzehnten in einer wirtschaftlich gesunden Atmosphäre weiterentwickeln möge!“* Mit diesen Worten endet der informative Film. Gute Wünsche, die jedoch im Verlauf der nächsten Jahrzehnte u. a. aufgrund des Preisdrucks durch die immer stärker werdende Konkurrenz aus dem Ausland mit der Erzeugung von preiswerterem Rohrzucker nicht in Erfüllung gingen.

In dem in der Sommerausgabe 2016 (Nr. 19) erscheinenden **2. Teil** berichten wir über die Schließung und den Abriss der einst so stolzen Zuckerfabrik und werden diesem die hier aus Platzgründen nicht genannten Quellenangaben beifügen.

Jürgen Mewes

Die Kraftverkehrsgesellschaft mbH Braunschweig in den Gründungsjahren

Manchmal braucht es nicht viel, um eine Geschichte anzustoßen. Der Anlass ist ein derbes Stück Papier, 56 x 85 Millimeter klein, wunderschön bunt und nur ein paar Pfennige wert. Aber lassen Sie mich einen Blick in die Vergangenheit werfen:

1843 wurde **Heinrich Büssing** geboren. Sein Vater besaß eine Dorfschmiede in Nordsteimke. Seinen Aufstieg zum wohlhabenden Unternehmer erfahren Sie am besten dort bei einem Besuch des **Büssingmuseums**.

Es wird Ihnen eine beeindruckende Persönlichkeit begegnen, ein kluger Kopf, geschäftstüchtig und unermüdlich. Sie werden ganz viel über die ersten Gehversuche, oder richtiger: die ersten Fahrversuche unserer Ururgroßväter erfahren; werden in die rasante Entwicklung moderner Mobilität eintauchen.
Damals fehlte das, was wir heute „Öffentlicher Nahverkehr“ nennen, wenn wir mal von den Pferdefuhrwerken absehen. So war es eine Sensation, als Büssing **1904** eine erste Omnibus-Linie von Wendeburg nach Braunschweig möglich machte. Schnell entwickelten sich eine Holz- und eine Luxus-Klasse, was die Sitzbänke betraf. Weitere Linien wurden ins Netz aufgenommen und vier Strecken im Harz mit der **1909** gegründeten **„Lastwagen-Betriebsgesellschaft Braunschweig“** eröffnet. Ein Vertrag mit der Oberpostdirektion Braunschweig räumte dieser Gesellschaft sogar das Recht der Postbeförderung ein – der erste Kraftpostomnibus der Welt war geboren.

Nach dem **1. Weltkrieg** (**1914** /**1918**), der vieles zum Erliegen gebracht hatte, auch die „Lastwagen-Betriebsgesellschaft“ Büssings, war dieser „öffentliche Nahverkehr“ ein besonders wichtiges Thema. Pläne für einen schnellen Aufschwung, eine blühende Industrialisierung, mussten verwirklicht werden. Wer besaß schon ein Fahrrad, ein Kraftrad oder gar ein Automobil? In den Kommunen und auf Landesebene dachte man über ein gut funktionierendes Verkehrsnetz nach und besann sich auf Büssing: Auf seine Geschäftsidee zur Güter- und Personenbeförderung, die im Harz erst den florierenden Fremdenverkehr möglich gemacht hatte.

Nun wurde verhandelt, Verträge geschlossen und unter dem Namen „Kraftverkehrsgesellschaft mbH Braunschweig“, kurz KVG, wurde **am 22. November 1919** ein staatlich kommunales Unternehmen gegründet. In diese Gesellschaft wurden die „Büssing-Kraftwagen-Betriebsgesellschaft“, der Wagenpark und die Linien eingegliedert. Auch der *Heimatkraftwagenpark Braunschweig des Heeres* ging in der neuen Firma mit Omnibus- und Lastkraftwagenverkehr unter. Der Erfolg hielt sich anfänglich in Grenzen. Wirtschaftsflaute, Arbeitslosigkeit, Inflation. Die Menschen, und mit ihnen das Land, erholten sich nur schwer.

Fragen Sie sich, was das mit dem kleinen Stück Papier zu tun hat?
In den 20er Jahren gab es vielerorts **Notgeld**. Die Zeitung „Der Tetzelstein“ berichtete in seiner 11. Ausgabe - Sommer 2012 über das Notgeld in Schöppenstedt. Auch Braunschweig hatte mehrere Serien, die von der Braunschweigischen Staatsbank am **1. Mai 1921** mit dem Vermerk herausgegeben wurden, dass der Schein von allen staatlichen Kassen in Zahlung genommen wird.
Am **1. Juli 1921** sah sich die KVG gezwungen, eigenes Notgeld herauszubringen. Mit dem gravierenden Unterschied: Dieser Gutschein wird an den Kassen der Gesellschaft in Braunschweig, Bad Harzburg, Braunlage, Hahnenklee und Wernigerode bis **1. Januar 1922** eingelöst.
Druckerei war damals schon Appelhans in Braunschweig. Der **Zeichenkünstler F.J.21** hat sich leider nicht näher zuerkennen gegeben. Er hat sich die Freiheit herausgenommen, den **Braunschweiger Löwen** vor den **Harzburger Bahnhof** zu stellen.
Einerseits recht friedlich, andererseits erschreckt er die Passanten, lässt den Hund flüchten und scheucht die Reisenden auf das Dach des Busses.
Wieviel Liebe zum Detail!
Der Wert ist mit seinen 75 Pfennigen stabil geblieben. Mehr bekomme ich bei Sammlern auch heute nicht dafür. Aber der ideelle Wert, die Freude, dieses Zahlungsmittel nicht nötig zu haben, mit einem soliden Euro in der Tasche … das macht dankbar. Und wie Sie sehen – bringt es sogar eine Geschichte ins Rollen.

Karin Bottke

Die wiederentdeckten Friedhöfe des Konzentrationslages Schandelah - Wohld

Ein Mahnmal inmitten des Geländes - das verbliebene Skelett eines Ofens für die Ölgewinnung

An diesem Ort, in Schandelah - Wohld, wurde ab Mai 1944 das Außenlager Schandelah des Konzentrationslagers Neuengamme errichtet. Bis zu 800 männliche Inhaftierte aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Spanien, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei waren gezwungen, unter unmenschlichen Bedingungen Ölschiefer abzubauen. Die Firma „Steinöl GmbH“ ließ hier eine Fabrik zur Ölgewinnung errichten. Die Gefangenen waren Männer, die in ihrer Heimat Widerstand gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und die Besetzung ihres Heimatlandes durch die Deutsche Wehrmacht geleistet hatten. Sie kämpften um ihr Leben, um ihre Menschenwürde und ihre Freiheit.

(Victor Malbecq, 1925 – 2015, Mitglied des belgischen Widerstands, in Schandelah inhaftiert)

Aufgrund extrem schlechter Arbeitsbedingungen, Unterernährung, Misshandlungen und Erschießungen durch das Wachpersonal starben 200 Häftlinge, 97 von ihnen sind auf dem Friedhof von Scheppau begraben. Die Namen der Toten sind zum Teil nicht bekannt.

Am 10. April 1945 fand die Räumung des Lagers statt. Der mehrtägige Transport erfolgte ab Bahnhof Schandelah über Magdeburg, Stendal, Wittenberge ins Auffanglager Wöbbelin bei Ludwigslust. Dort wurden die Überlebenden am 2. Mai 1945 befreit.

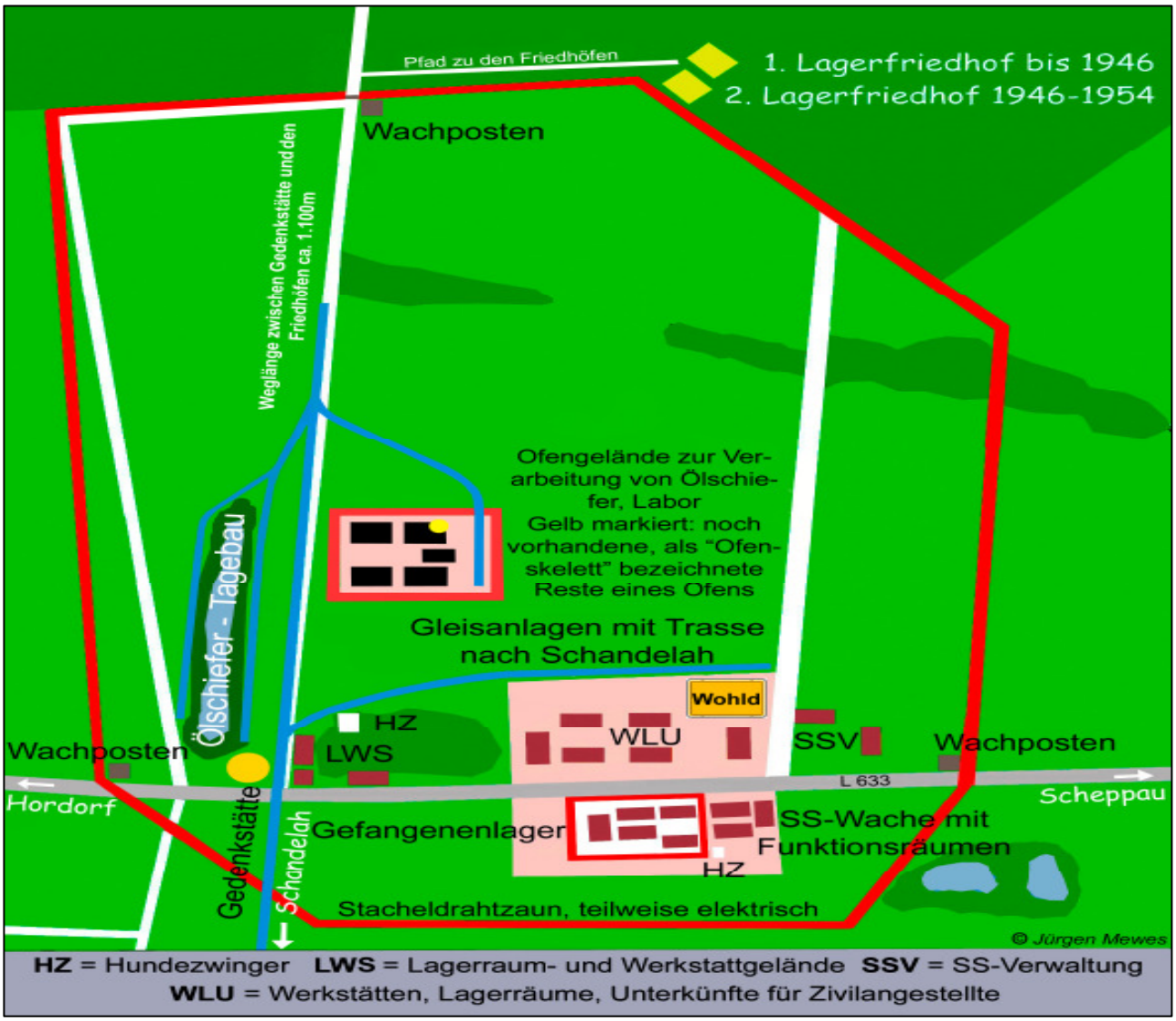
Dieser Text (auch in Englisch und Französisch) ist seit dem Frühjahr **2013** auf einer Tafel der umgestalteten Gedenkstätte **Schandelah**, im Ortsteil **Wohld**, zu lesen.

Gedenkstätte

Erstmals fand am Buß- und Bettag **1982** am ehemaligen Lager eine Gedenkfeier statt, organisiert von der Grünen Bürgerliste Wolfenbüttel/Cremlingen unter maßgeblicher Beteiligung von **Jürgen Kumlehn**, **Tyll Ausmeier und Ursula Schäfer**. **Victor Malbecq** und **Eugene Marion**, ehemalige Gefangene des KZ, unterstützten die Gemeinde Cremlingen, die in Zusammenarbeit mit dem Landkreis Wolfenbüttel, **1985** einen Gedenkplatz auf dem ehemaligen Lagergelände einrichtete. Hier fanden ab **1985**, um den 1. Mai, die jährlichen Gedenkfeiern statt, die zunächst mit einer Kranz-

Fortsetzung Seite 12

Das KZ Schandelah - Wohld, getarnt als „Kalk- und Zementwerke Schandelah“



Auf einer Strecke von ca. 11 km Länge, ca. 2,5 km Breite und bis zu 40 Meter Mächtigkeit befindet sich südlich von Wolfsburg eine Lagerstätte von Ölschiefer aus der auch noch heute ca. 75 Mio. t Schieferöl gewonnen werden könnten. Ölschiefergestein enthält bituminöse Bestandteile, die brennbar sind. Durch starke Erhitzung wird daraus **Schieferö**l in einem sogenannten Schwelverfahren gewonnen.

Aus Gründen der **Treibstoffknappheit** Ende des 2. Weltkrieges wurde im Frühjahr **1944** in **Schandelah-Wohld** ein Versuchswerk der Fa. Steinöl unter dem Tarnnamen "**Kalk- und Zementwerke Schandelah**" zur Herstellung von **synthetischem Benzin** aus Ölschiefer in zwei Öfen erstellt und für dessen Betrieb ein Konzentrationslager errichtet. Die aus mehreren KZ-Lagern zusammengezogenen Häftlinge wurden im Tagebau zum Abbau des Schiefers und zur Beladung der Loren sowie zum Bau der Bahntrasse nach Schandelah einschließlich der Verlegung der tonnenschweren Gleise eingesetzt. Zudem musste rund um die Uhr für die Gewinnung des Öls der Schiefer in die Öfen befördert werden. Sämtliche Arbeiten erfolgten ohne jede maschinelle Hilfe ausschließlich mit Hacken und Schaufeln oder den bloßen Händen. Ende **März 1945**, kurz vor Auflösung des Lagers am **10. April 1945**, erreichte das KZ eine Stärke von ca. 1.300 Mann.

„Wegen völkerrechtswidriger Behandlung alliierter Staatsangehöriger" wurden am **2. Januar 1947** von dem **Militärgericht Braunschweig** drei leitende Angestellte der ehemaligen **Firma Steinöl** und fünf Männer des Wachpersonals angeklagt.
Am **3. Februar 1947** verkündete das Gericht die Urteile: zwei Angeklagte wurden freigesprochen, drei erhielten Gefängnisstrafen und **vier wurden am 2. Mai 1947 im Gefängnis von Hameln durch den Strang hingerichtet.**

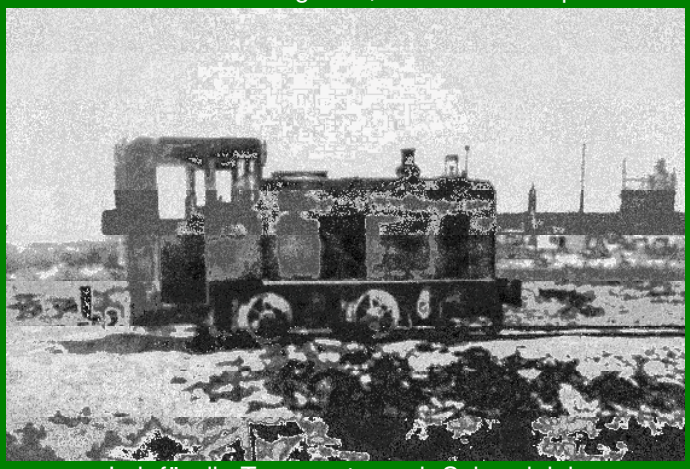
Quelle: http://www.ns-spurensuche.de/

Friedhof 1944 - 1946

Friedhof 1946 - 1954

Ölschiefer – Tagebau, heute ein Biotop

Ofengelände



Lok für die Transporte nach Schandelah

WLU, im Hintergrund Ofengelände

Gefangenenlager

Die endgültige Ruhestätte: der Friedhof in Scheppau

niederlegung auf dem Scheppauer Friedhof begannen.
Inzwischen liegen zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte des KZ Schandelah vor. Ungeklärt war bisher die Geschichte der Friedhöfe, auf denen die Verstorbenen ihre letzte Ruhe fanden. Bekannt war bisher, dass es am Rande des Lagers einen Friedhof gab, auf dem die Leichen zunächst in Einzelgräbern, später aufgrund von Holzmangel in Massengräbern bestattet bzw. verscharrt wurden. Kurz vor Auflösung des KZ musste dieser Friedhof auf Befehl eingeebnet werden, die Nachwelt sollte ihn nicht finden. Er ließ sich aber nicht verheimlichen, denn bereits im September **1945** wurde der Schandelaher Bürgermeister aufgefordert, den Friedhof „ordnungsgemäß“ herzurichten.
Auf Veranlassung der englischen Militärregierung fanden vom **1.-3. und 6.-10. Mai 1946** Exhumierungen statt. Insgesamt wurden 113 sterbliche Überreste ausgegraben und auf einem neuen Begräbnisplatz bestattet. Aber auch auf diesem Friedhof fanden die Umgekommenen nicht ihre Ruhe. Er war nur schwer zu erreichen und lag zusätzlich noch in einem feuchten Gebiet, unwürdiger konnte man der Verstorbenen nicht gedenken. Am **12. Mai 1954** ordnete die Niedersächsische Landesregierung die Überführung und Wiedereinbettung auf dem Scheppauer Friedhof an, die dann am **12. und 13. Juli 1954** ausgeführt wurde. Damit hatten die Verstorbenen endlich ihre endgültige Ruhestätte gefunden.
Bis **2004** war der Standort des Lagerfriedhofes (**1944-1946**) in der Öffentlichkeit nicht bekannt. Der damalige Revierförster **Rainer Städing** hatte die Grabstelle mit einer Hecke und einem Zaun umgeben. Nach seiner Versetzung geriet alles wieder in Vergessenheit. Ende **2013** wurde zum ersten Mal über diesen Friedhof berichtet. Er sollte Teil der umgestalteten Gedenkstätte werden. Im Frühjahr **2014** ist zwischen der Gemeinde Cremlingen und den Landesforsten vereinbart worden, wie der ursprüngliche Lagerfriedhof in das Gesamtkonzept der Gedenkstätte eingebettet werden kann.

Wo aber war der zweite Friedhof - der von 1946 - 1954?

Der Zufall spielte hier eine wichtige Rolle. Der ehemalige Reporter der Braunschweiger Zeitung, **Bernhard Kiekenap**, hatte 1**948** über den Friedhof berichtet, konnte sich bei einer Ortsbegehung aber nicht mehr an den genauen Standort erinnern. Den Bericht über diese Begehung las zufällig **Andrea Vespermann**, deren Tante, **Ludwiga Günther** (90 Jahre), seit ihrer Geburt in Scheppau lebt. Sie war im Juni **2014** zu einem Interview bereit, bei dem auch der Scheppauer **Dieter Rehder** anwesend war, der sich noch an zahlreiche Einzelheiten erinnern konnte. Der ehemalige Friedhof war in seiner Kindheit ein beliebter Spielplatz der Scheppauer Kinder.

Dirk Schlüter (Landesforsten), Diethelm Krause-Hotopp und Dieter Rehder auf der Suche nach dem zweiten Friedhof (1946-1954) des KZ Schandelah

Foto (Bernhard Brockmann)

Am **14. August 2014** fand eine Ortsbegehung statt. Dieter Rehder entdeckte die Stucken der von ihm **1956** auf den Hügeln der ausgehobenen Gräber gepflanzten Pappeln. Anhand der noch zahlreich vorhandenen Stucken konnte der 742 qm große zweite Friedhof räumlich eingegrenzt werden. Gemeinsam mit den Landesforsten steht nun die Überlegung an, wie dieser Bereich für Besucher sichtbar gemacht werden kann. So ist ein Weg zu den beiden Friedhöfen in Arbeit. Außerdem wurden Hinweistafeln für die Besucher aufgestellt. Damit konnte eine weitere Lücke in der Erforschung des KZ Schandelah geschlossen werden.

Literatur zum KZ Schandelah

Jürgen Kumlehn: Das Konzentrationslager vor der Haustür. In: Heimatbuch für den Landkreis Wolfenbüttel. 29. Jg. 1983, S. 70-79 / Heike Petry: Der DASAG-Konzern unter besonderer Berücksichtigung des KZ Schandelah. In: Creydt, Detlef (Hrsg.): Zwangsarbeit. Für Industrie und Rüstung im Hils 1943-1945. Band 4, Holzminden 2001, S. 31-56 / Heike Petry: „Betr.: Einsatz von KZ-Häftlingen in Schandelah“ – Zwangsarbeit für das Schieferöl-Projekt der Steinöl GmbH. In: Gudrun Fiedler, Hans-Ulrich Ludewig (Hrsg.): Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Lande Braunschweig 1939-1945. Braunschweig 2003, S. 237-256 / Klaus Thiele: Von Alltag im KZ zur Gedenkstätte – Schandelah-Wohld. In: Heimatbuch 2014, Landkreis Wolfenbüttel, S. 171-178.

Fotos: (Diethelm Krause-Hotopp): Im Winter sind die ehemaligen Grabstellen des Lagerfriedhofs (1944-1946) deutlich erkennbar.

Dr. Diethelm Krause-Hotopp

Schöppenstedts "Goldschmiede": Surfactor, Coveright, und deren Vorläufer… Teil 1

Die **„Surfactor“**- Anlage und ihre (un-)mittelbaren Vorgänger zwischen Braunschweiger Straße und Schwarzem Weg prägen das Stadtbild und die Existenz **Schöppenstedts** als Industriestandort seit über einem Jahrhundert.
Unser Beitrag konzentriert sich auf die Geschichte, Entwicklung und Bedeutung seit den späten **1930er** Jahren.

Zurück zu den Wurzeln: die Goldschmidt Aera

Die Familiensaga der Goldschmidts ist eine Gründergeschichte besonderer Dimension. Die Aera startet mit der **„Chemischen Fabrik Theodor Goldschmidt"** in der Mitte des **19ten** Jahrhunderts. Über nahezu 150 Jahre und vier Generationen bleiben Produktionsstätten für spezifische Chemikalien im Familienbesitz. Sie überstehen beide Weltkriege und entwickeln sich zu internationalen Qualitätsmarken.

Ihr Erfolgsrezept lautet **Innovation, Spezialisierung und schnelle Internationalisierung**. Schon früh entsteht der „Goldschmidt-Spirit“, der Mitarbeiter begeistert, immer wieder zu bahnbrechenden Erfindungen führt, und die Zeit der Industrialisierung bis in die **1980er** Jahre abdeckt..

Die „Goldschmidt-Achsen“

Theodor Goldschmidt (1817 – 1875) studierte an der Berliner Universität Chemie, konvertierte **1834** vom jüdischen zum protestantischen Glauben und gründete **1847** seine eigene Firma. Als gebildete Persönlichkeit interessierte er sich für Philosophie und unterhielt Kontakte zu vielen namhaften Persönlichkeiten. Seine unternehmerischen Leistungen beschränkten sich allerdings eher auf den Erhalt als auf die Ausweitung eines zunächst stagnierenden Betriebes, wofür familiäre und gesundheitliche Gründe ausschlaggebend waren. Sein Sohn, der Chemiker

Hans Goldschmidt (1861 – 1923), der seit **1888** der Firmenleitung angehörte, leitete mit dem "Thermit-Prinzip" - einem qualitativ unübertroffenes Standardverfahren für die **Verschweißung von Bahnschienen**, die Wende ein: in einer "aluminothermischen" Reaktion wird hier metallisches Aluminium unter Hitzeentwicklung durch Eisenoxid oxidiert und verflüssigt. Daneben entstanden rentable Prozeduren zur **Entzinnung gebrauchter Dosen**, die eine bedeutende Marktlücke füll(t)en und die Firma wachsen ließen. Mit dem Namen seines Bruders und Partners,

Karl Goldschmidt (1857 – 1926), einem talentierten innovativen Wissenschaftler und Organisator verbindet sich der Aufstieg der zunächst eher unbedeutenden väterlichen Fabrik zur weltbekannten Theodor Goldschmidt AG. Beim Tod des Vaters (**1875**) noch nicht volljährig, entschloss auch er sich, Chemie zu studieren. Nach seiner Promotion **1882** übernahm er die Firmenleitung, die er 40 Jahre innehatte. Als vorausschauender Direktor unternahm er einschneidende Schritte zur Vergrößerung des Unternehmens, darunter den **Umzug von Berlin nach Essen** (**1889/90**). Als ältester Sohn Karl Goldschmids und Enkel des Firmengründers Theodor in Berlin ge-

boren ging **Theo Goldschmidt** (1883 – 1965) in Essen zur Schule. Er promovierte **1908** wie seine Vorgänger im Fach Chemie und folgte dem Weg in deren Chemische Fabrik. Theo leitete eine damals bedeutende **Zinnhütte**. Nach der Gründung der Th. Goldschmidt AG **1911** erhielt er ein Mandat im Vorstand; er folgte seinem Vater **1923** auf den Posten des Vorstandsvorsitzenden, den er bis **1958** halten konnte. Unter seiner Verantwortung entwickelte sich das zunächst metallurgisch ausgerichtete Unternehmen zu einem international anerkannten Spezialchemie-Konzern. Die Firma trug nun den Namen **Th. Goldschmidt AG** ("**TEGO**"). Nach dem ersten Weltkrieg musste sie sich neu orientieren, da vorherige Märkte und die Versorgung mit Rohstoffen verloren waren, Namensrechte und Patente für nichtig erklärt wurden. Nach durchgreifender Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde der Essener Hauptsitz neu aufgebaut, der - getrieben durch die Währungsreform - einen zweiten großen Aufschwung erfuhr. Hätte Theo Goldschmidt seinen Kindern die Firmenleitung übergeben können, wäre dies zweifellos geschehen, doch zwei seiner drei Söhne fielen im Zweiten Weltkrieg, sodass er die Firma bis ins hohe Alter selbst zu leiten hatte.

Essentielle Beiträge zu den Forschungsschwerpunkten der Goldschmidt AG gehen auf **Josef Weber** (1863 -1944) zurück - neben den Familienmitgliedern der erste bedeutende externe Chemiker bei TEGO. Diese sollen nicht unerwähnt bleiben:

Nach seiner Promotion im Fach Chemie (**1890**) begann dessen Tätigkeit in einer Krefelder Seidenweberei, die wenige Jahre später in Konkurs ging. Nach seinem Eintritt in die Firma TEGO wird klar, dass Goldschmidt sich mit Weber „das beste Stück aus der Konkursmasse der Krefelder Firma" gesichert hat. Aufbauend auf die Goldschmidt-Expertise entwickelt und verfeinert er zunächst Verfahren zur elektrolytischen- und chlorgasgetriebenen **Entzinnung.** Das hier anfallende Chlorzinn findet direkte Anwendung in der Seidenindustrie, wo es zur Beschwerung hergestellter Stoffe dient. Damit trägt er entscheidend zur Entwicklung des bedeutenden Unternehmens bei. Parallel fördert er die **1920** begonnene Produktion von Leimfilmen auf Basis von Kunstharzen und damit die **Schichtholzverarbeitung**, die nach **1930** zum neuen Aushängeschild der "**Goldschmiede**" wird, steigende Bedeutung gewinnt und den Inhalt unseres Beitrages prägt.

Die Th. Goldschmidt AG in Schöppenstedt (1938-1982)

Ihr "Know-how" zur **Leimproduktion** erlangte die Th. Goldschmidt AG zunächst durch Beteiligung an der "Elektrochemischen Fabrik" Kempen, die Lederleime herstellte. Die Produktion solcher Vielzweck-Leime war allerdings problematisch. Als Basis dienten zunächst pflanzliche und tierische Eiweißstoffe wie **Cas**ein ("**CAS**CO"), ausgesprochen verderbliche Substanzen, die zudem Schwierigkeiten beim Anrühren in wässrigem Milieu aufweisen. Wie oben erwähnt, forcierte **Josef Weber**, der **Chefchemiker** bei Goldschmidt die Suche nach einem Trockenleim zur Verbesserung von Sperrholz. Das Ergebnis dreijähriger Forschungsarbeiten war der „**TEGO-Leimfilm**“, bestehend aus Phenolharzen und Natronzellstoffpapier als Filmträger. In dünnen Schichten zwischen die Holzschichten gelegt, verbinden sich Leimfilm und Holz dann unter Hitze und Druck in perfekter Weise. Nach der Patentanmeldung reifte dieser Überraschungserfolg zum zentralen Projekt des Unternehmens.

Die Vorteile des Verfahrens lagen auf der Hand und wurden unter dem Vorzeichen des nationalsozialistischen Vierjahresplans evident, der ab **1936** das Leimfilm-Geschäft "explodieren" ließ. Da dieses System letztlich für die Flugzeugproduktion unverzichtbar wurde, reifte die Th. Goldschmidt AG zum **kriegswichtigen Unternehmen,** dessen Produktion sich bis **1943** vervierfachte.

In diesen Zeitraum fällt der Erwerb der **1934** stillgelegten **Eisen & Tempergiesserei Schumann, Hödel und Co. in Schöppenstedt** zum **28. Dez. 1938,** um in den vorhandenen Gebäuden und in der Nachbarschaft zu kriegsrelevanten Betrieben nahe Braunschweig die Leimfilmimprägnierung zu starten:

Aus **Tarnungsgründen** nennt sich die Goldschmidt AG zunächst noch „**Entzinnungswerk Schöppenstedt G.m.b.H.**", obgleich der Umbau für die Produktion phenolbasierter TEGO-Filme unmittelbar eingeleitet wurde (**1939-1941**). Diese Maßnahmen befriedigen Bedürfnisse und Forderungen, welche den zweiten Weltkrieg begleiten. So reift die trockene Verleimung von Schichtholz bei der Fertigung von Gewehrkolben, besonders aber im Flugzeugbau, zum Ersatzprodukt für knapp gewordene Leichtmetalle.

Schon **1936/37** wurde die systematische Erweiterung des Flugplatzes Broitzem im Westen der Stadt eingeleitet, gefolgt von der Gründung der Deutsche Forschungsanstalt für Luftfahrt und dem Bau des zur Technischen Hochschule Braunschweig gehörenden Luftfahrtlehrzentrums. Mit der Einrichtung eines Fliegerhorstes beginnt **1939** die militärische Nutzung des Areals, welche durch das „Jäger-Programm" der Luftwaffe zwei Jahre später einen beträchtlichen Schub erfährt. Seit **1940** beschäftigt die Th. Goldschmidt AG in den Werken Essen und Schöppenstedt bis zu 500 Zwangsarbeiter, vor allem aus Polen, Belgien, Frankreich und der Sowjetunion.

Das zu diesem Zeitpunkt wichtigste Projekt ist ein zweimotoriges Mehrzweckflugzeug, die nach ihrem Konstrukteur Kurt **Ta**nk benannte **Focke-Wulf "Ta 154"**. Als "Schulterdecker" geplant, beinhaltet die Maschine weder eine Defensiv- noch eine Offensivbewaffnung, da man davon ausgeht, dass sie dem Gegner allein durch ihre Ge-

schwindigkeit entkommen kann. Analog zur britischen de Havilland "DH.98 Mosquito" bestehen Rumpf, Leit- und Tragflächenkomponenten aus hölzernen Konstruktionen, wobei die deutsche "**Ta 154 Moskito**" allerdings signifkant vom TEGO-Film profitiert. Der ovale Rumpf der Maschine ist vollständig durch lamelliertes Sperrholz ummantelt; aus Metall bestehen nur noch das Fahrwerk, die Ruderflächen, sowie die Motorenträger und -verkleidungen.

1942 erfolgt die gewerberechtliche Genehmigung der Schöppenstedter "**Imprägnieranlage**" zur Herstellung und Verwendung der TEGO Leimfilme. Obgleich die Beschaffung notwendiger Ausrüstungsteile von Schwierigkeiten geprägt ist, wird in den Werkshallen eine "**Reparaturwerkstatt für Militärfahrzeuge**" aufgebaut. **1943** wird die Leimfilmherstellung im Essener Stammwerk durch alliierte Luftangriffe weitgehend zerstört, was eine umfangreiche Erweiterungsplanung des Werkes in Schöppenstedt einleitet★.

Dabei erlangen die Vorläufer der heutigen „**Impägnierkanäle**“ (**IK**s) eine besondere Bedeutung; **IKs** sind Fertigungsstraßen, bei denen sowohl die Druck- als auch die nachfolgende Beschichtungsanlage über eine Abwickeleinrichtung mit beschichtetem Papier, wie auf der ◄ **Abb. 1** zu sehen, gespeist wird.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg behält der TEGO-Leimfilm seine Bedeutung - jetzt in der Möbelindustrie, wobei er die Rolle traditioneller Klebstoffe übernimmt. **1955** führt Goldschmidt mit **TEGO-Tex** einen sehr erfolgreichen Leimfilm auf Melaminbasis ein. Dessen Abkömmlinge dienen nach wie vor der **furnierartigen Dekoration von Möbeloberflächen**. **1964** wird im Rohstofflager der Halle 1 die Impräg-nieranlage „IK1“★ installiert. **1975** wird diese durch ei-ne **T**hermischen **N**ach**V**erbrennungsanlage (**TNV**) zur Abluftreinigung erweitert; dem folgt im Jahr darauf ein weiterer Kanal.

Dem Grundprinzip "**Nutzen statt Verpuffen**" folgend, entstehen so die Vorläufer von **RTO**s (**R**egenerativen **T**hermischen **O**xidationsanlagen)★, wobei die Überschussenergien der heißen Abgase zur Aufheizung schadstoffhaltiger Rohgase beitragen. Bis Anfang der 80er entstehen weitere **IKs**, die Produktionskapazität wird ausgebaut und umfasst (vorübergehend) auch **Laminate** und **Leisten**.

1982 wird der Standort Schöppenstedt und die zugehörige Verwaltung in Essen an die Firma **CASCO Products** verkauft und wird damit ein Teil des AkzoNobel Konzerns.

Damit endet die Goldschmidt-Aera in Schöppenstedt nach 44 erfüllten Jahren!

CASCO Products (1982 - 2003)

Dieses Zeitintervall umfasst eine Vielzahl von Verbesserungen und Sicherheitsmaßnahmen:
1986 wird unter dem neuen Management die erste Pump-Station angelegt, die das in der Harzkocherei produzierte Stammharz den Imprägnieranlagen zuführt. Damit entfällt der aufwändige Transport in manuell geschobenen Kübelwagen. Wenig später fordert das Staatliche Gewerbeaufsichtsamt Braunschweig für das Betreiben der Imprägnieranlagen die Einhaltung konkreter Emissionsgrenzwerte zur Luftreinhaltung, was zur Einrichtung zweier erdgasbetriebenen Abluftreinigungsanlagen (TNV 1 und TNV 2) führt. Diese Anlagen ermöglichen über **1989** hinaus den Erhalt der TEGO-Leimfilmanlagen aus den **40er** Jahren und erfüllen mit **IK5** die Erfordernisse zur Produktion phenolharzbasierter Filme.
Mit dem Bau einer **neuen Halle** und der Inbetriebnahme eines weiteren Imprägnierkanals (**IK 8**)★ lässt sich die Produktionskapazität weiter steigern. Wenig später wird der historische Kanal **IK1** auf die Produkion von Aminoplasten umgestellt, womit er zu „**IK7**★“ wird.
Gesetzliche und versicherungsrechtlichen Auflagen erfordern mittlerweile die Planstelle für einen „Immissionsschutzbeauftragten", welche **1991** geschaffen wird. In diesem Jahr ereignen sich noch 28 meldepflichtige Arbeitsunfälle; das Werk Schöppenstedt hat **185 Mitarbeiter**.
1992 ist das Jahr, in dem die bestehenden Aluminium-Lagerbehälter (ehemalige Biertanks!) für den Hauptrohstoff **Formaldehyd** verschrottet und durch eine Tankanlage mit 160 m^3 Fassungsvolumen ersetzt werden. Nach Restrukturierung des IK-Netzwerkes entsteht **1996** in der ehemaligen "Produktionshalle" ein modernes Lager für chemische Grundstoffe und Papier★. **1999** kommen neue Tanklager für die Grundstoffe **Phenol** und **Natronlauge** dazu, die den Umwelt- und Sicherheitsstandards entsprechen.
Für das Sicherheitsmanagement des Tanklagers wird erstmalig ein elektronisches **P**rozess**L**eit**S**ystem (**PLS)** eingeführt. Die ehemalige **Harz-KOCHEREI**, deren Umbau **1992** eingeleitet wurde, mausert sich im Jahr **2000** zur PLS-gesteuerten **Harz-SYNTHESE-**Anlage mit 10 t-Reaktoren. Nach Abkehr von der ehemals schwerölbetriebenen Dampferzeugung und deren Ersatz durch eine Hochdruck-Erdgasübergabestation verbessern sich die Arbeitsbedingungen erheblich.
2002 beschränken sich die meldepflichtigen Arbeitsunfälle auf einen Einzelfall. Die Bemühungen des Unternehmens zur Optimierung des Qualitäts-, Sicherheits- und Umweltschutz-Management-Systems werden erstmals durch die Vergabe eines Zertifikats bescheinigt.

Der in der Sommerausgabe 2016 (Nr. 19) erscheinende zweite und letzte Teil dieses Beitrages vervollständigt die Reihe spezifischer (hier mit „★“ gekennzeichneter) Details des Werksgeländes. Diese werden in einer aktuellen Luftaufnahme zusammengeführt, welche unsere Studie abrunden wird.

Juergen Bode

Destedt, ein altes Pfarrdorf
Teil 1 – Die Pfarre

Über den heutigen Ortsplan von Destedt wurde zwecks besserer Übersicht transparent der Plan von 1773 gelegt.
Collage: Jürgen Mewes

Destedt ist ein altes **Pfarrdorf**, auch wenn über ein Kirchengebäude aus der Zeit vor **1601** nichts Schriftliches überliefert ist.

Schon **1348** wurde berichtet, dass **Herzog Magnus** der Kirche den Zins zurückgibt, den er von seinem Lehensmann **Heinrich von Veltheim** erhalten hatte.
Heinrich der VII. von Veltheim, der im Besitz der Oberburg und des Schlosses in Harbke war, setzte im Jahre **1558** den ersten evangelischen Pfarrer in Destedt ein.
Zu diesem Zeitpunkt war mit Sicherheit ein Kirchengebäude in Destedt neben der Filialkirche romanischen Ursprungs in Hemkenrode (s. Heft Nr. 11 - Sommer/Herbst 2012 - von „Der Tetzelstein“) vorhanden.
Joachim von Veltheim ließ im Jahre **1601** einen **Kirchenbau** in Destedt erneuern, erweitern und mit einem Turm versehen**.**
Dieses Gebäude bildete den nordwestlichen Abschluss des alten **Friedhofes** und reichte dicht bis an den später entstandenen Ostflügel des Schlosses heran.
Ein **Pfarrhaus** und ein **Opferhaus** müssen um **1600** bestanden haben, denn der Destedter **Pfarrer Johannes Macht** berichtet **1646**, dass das Pfarrhaus und das Opferhaus während des Dreißigjährigen Krieges *„von oftmals darinnen liegenden und durchstreifenden Gottlosen Kriegsvolke so ruinieret“* sei, dass eine Reparatur der Gebäude nicht mehr lohne.
Offensichtlich wurde daraufhin im Jahre **1672** im heutigen Parkgelände ein **neues Pfarrhaus** mit Nebengebäuden errichtet.

Der **1751** durch Tausch erworbene **Pfarrhof** an der **Abbenroder Straße** lässt durch die Größe der **Pfarrscheune** darauf schließen, dass die **Pfarre** über gute Pfründe (u. a. Landbesitz) verfügte.
Das **neue Pfarrhaus** war offensichtlich vorher Sitz des adeligen Gerichtes Destedt gewesen, (seit **1391** in Destedt), das nach der Verlegung des Gerichtssitzes nach Riddagshausen (**um 1745**) frei geworden war. Das **alte Pfarrhaus** und die Scheunen wurden abgebrochen, weil das Gelände, auf dem sie gestanden haben, zum neuen Parkgelände (s. Heft 9 - Sommer/Herbst 2011 und Heft 10 - Frühjahr 2011 - von „Der Tetzelstein“) hinzugeschlagen wurde.

Das 1961 abgebrochene Pfarrhaus vom Garten aus Gemälde von 1946

Im ***Corpus bonorum***, dem Bestandsverzeichnis aus dem Jahre **1750,** wird das **Pfarrhaus** wie folgt beschrieben:

Ein *„Wohnhauß, welches von Holtz und Leimen schlecht bebauet, bestehet in einem übersetzten und mit Ziegeln bedeckten Hause ist erbauet 1672“.*

An das alte Pfarrhaus erinnert noch heute die **„Pastorenlinde“** im Schlosspark, die weit älter ist als der Park selbst.

Auszug aus dem Vertrag zwischen Georg Philipp von Veltheim und Pfarrer Georg Friedrich Roepcke vom 21. März 1752:

„Und dann des Herrn Hoffjägermeisters von Velthei...alß Patromus der Kirche alle Willfährigkeit und Beytrag hierzu zu leisten nicht nur gewillt, sondern auch das die alte Kirche die Menge derer Eingepfarrten nicht in sich fassen kann, das neue Kirchen Gebäude zu erweiternder Nothdurfft zu seyn erachtet und zugleich dasselbe mit ihrem großen Wohnhause zu combinieren und in eine Flucht zu setzen gesonnen, die hiesige Pfarre aber dergestalt situiert ist, daß die Vollziehung obiger Absicht und Nothwendigkeit beschwerlich gemacht werden und dem Ansehen der Kirche ein Großes dadurch abgehen dürfte mithin das Pfarr Hauß und sämbtliche oeconomische Gebäude weggerißen werden müßen, daher mann umb Verlegung und Vertauschung der Pfarre und der dabey befindlichen Pertinenzien (Zubehör)bedacht seyn müssen…sind Herr Pastor (Roepcke) vollkommen zufrieden, daß gegen hinlängliche indemnisation (Entschädigung) die jetzige Pfarre samt Zubehör an einen andern Orth verleget und vertauschet werde. Dagegen versprachen der Hoffjägermeister (von Veltheim) statt des jetzigen alten Pfarr Wohnhauß worinn vier Stuben und fünff Cammern befindlich, das neue ohnweit des hiesigen Kirch Hofes belegenen so genandten Ambt Hauß mit sechs Stuben und fünff Cammern dem Herrn Pastori einzuräumen und zu tradieren…“

Der durch den Grundstückstausch erworbene **Pfarrhof** im Dreieck zwischen der **Abbenroder Straße** und der Straße **„An der Oberburg“** bestand ursprünglich aus dem geräumigen **Pfarrhaus**, der im spitzen Straßenwinkel angeordneten **Pfarrscheune**, dem lang gestreckten Wirtschaftsgebäude entlang der Abbenroder Straße, dem nach Südwesten gelegenen Nutzgarten und dem großen, bis an die alte Schule heranreichenden Obstgarten.
Vom Gelände des Obstgartens wurde nach dem Zweiten Weltkrieg ein geringer Teil abgetrennt und mit einem kleinen Haus bebaut, das bis heute vermietet ist. Ursprünglich war es einmal als Ersatz für das schräg gegenüber dem Pfarrhof an der Abbenroder Straße liegende **Pfarrwitwenhaus** (Foto Seite 19) gedacht, das **1968** verkauft wurde.

Der **Pfarrhof** war über eine breite Toreinfahrt in der Elmkalksteinmauer an der Abbenroder Straße zugänglich. In die Pfarrscheune konnte giebelseitig von dieser Straße und längsseitig an der Nordseite von der Straße „An der Oberburg“ Material eingelagert werden, während das Dachgeschoss des Wirtschafts- und Stallgebäudes über zwei erkerartige Dachausbauten von der Abbenroder Straße aus zum Einlagern von Stroh- und Heuvorräten und die Stallungen von der Hofseite aus erreichbar waren.

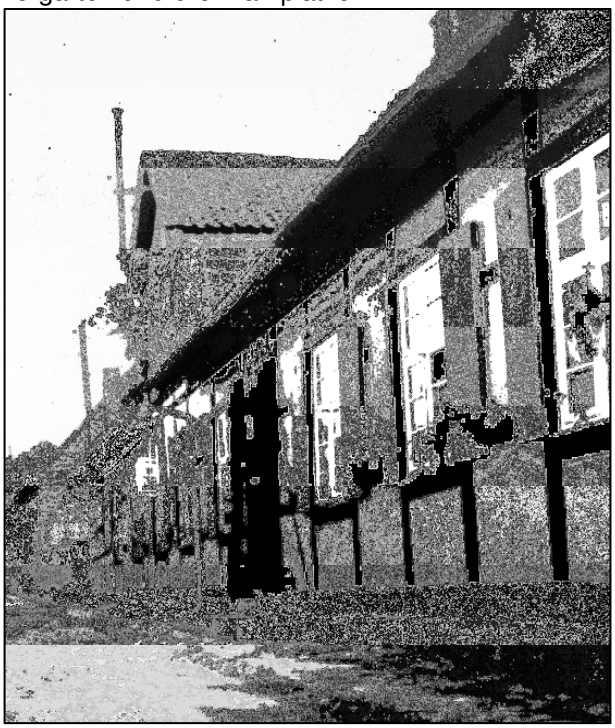
Sämtliche Gebäude waren in der das Dorfbild prägenden Fachwerkbauweise errichtet, lediglich das Stallgebäude lehnt sich straßenseitig an eine kräftige Mauer aus Elmsteinen an. Im **Pfarrhaus** befanden sich neben der Wohnung für die Pfarrersfamilie zwei Mietwohnungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Zeichen der akuten Wohnungsnot der staatlichen Wohnungsbewirtschaftung unterlagen.

Giebel der ehemaligen Pfarrscheune, links der Pfarrstall

Starke Baufälligkeit bewog die Verantwortlichen Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, dieses Gebäude aufzugeben und im Garten dahinter ein neues Pfarrhaus mit Amtsbereich und Gemeinderaum zu planen. Die Bewirtschaftung von einer der beiden Wohnungen wurde zu dieser Zeit aufgehoben, während für die zweite Wohnung Ersatz zu beschaffen war. Hierzu bot sich ein Umbau der **Pfarrscheune** an, nachdem die dort zeitweilig unterbrachte Spar- und Darlehenskasse Destedt (auch Raiffeisen genannt) in den ehemaligen Schafstall des von Veltheimschen Gutes an der Hemkenroder Straße umgezogen war. Parallel zum Neubau des Pfarrhauses entstand im Landeskirchenamt 1957 die Planung für den Einbau einer Dreizimmerwohnung im westlichen Teil der Pfarrscheune, während der östliche Bereich als Lager- und Geräteraum Verwendung finden sollte.

Pfarrstallgebäude, im Hintergrund die Scheune

Im lang gestreckten **Pfarrstallgebäude** wurde am nördlichen Kopfende die Garage für den Pfarrstelleninhaber eingerichtet und die angrenzenden Räumlichkeiten dienten den Mietern für deren Kleintierhaltung. Im südwestlichen Teil war bereits **1934** die **Leichenhalle** eingebaut worden, die bis zum Jahre 1978 in Gebrauch war.
Am 21. November **1958** zog der im Pfarrverband Destedt tätige **Pfarrer Martin Rauls** mit seiner Familie aus dem **alten Pfarrhaus** in den fertig gestellten Neubau um. Der neue Gemeinderaum diente im Januar **1959** erstmals als Winterkirche für den Gottesdienst.
Durch Verzögerungen beim Umbau der Pfarrscheune konnte der Mieter erst **1960** vom alten Pfarrhaus in die neu eingerichtete Wohnung umziehen. **1961** erfolgte der Abbruch des alten Pfarrhauses, in dem über 200 Jahre lang die Dienstwohnung für die Pfarrersfamilie untergebracht war. An seinem Standort entstanden ein Vorgarten und drei Parkplätze.



Das alte Pfarrhaus an der Straße „An der Oberburg“

Westlich des Pfarrhauses wurde in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Fertiggarage aus Beton aufgestellt.

Nach dem Tode der Mieterin der Wohnung in der Pfarrscheune beantragte der Kirchenvorstand beim Landeskirchenamt den Umbau des Gebäudes zu einem Gemeindehaus, da der Raumbedarf den vielen kirchlichen Gruppen keinen geeigneten Platz zum Üben oder für die Gruppenarbeit ließ (Posaunenchor, Kantorei, Frauenhilfe, Kindergruppen usw.).

Wegen der angespannten Finanzlage entschied sich der Kirchenvorstand, die Arbeiten in Eigenregie anzugehen und durch Zuschüsse sowie Spenden das Bauvorhaben durchzuführen.

Ehemaliges Pfarrwitwenhaus an der Abbenroder Straße

Die Hofeinfahrt zur Abbenroder Straße wurde wegen des angewachsenen Straßenverkehrs durch eine Elmsteinmauer verschlossen, die sich den übrigen Umfassungsmauern gut anpasst.

Am 6. Dezember **1981** konnte die fertig gestellte Begegnungsstätte in der umgebauten Pfarrscheune ihrer Bestimmung übergeben werden - ein gelungenes Beispiel für die Umnutzung historischer Bausubstanz.
Am vierzig Meter langen Wirtschafts- und ehemaligen Stallgebäude, das sich an die Natursteinmauer entlang der Abbenroder Straße anlehnt und das nach Errichtung der Kapelle auf dem Friedhof lediglich für Lager- und Abstellzwecke genutzt wurde, hatte im Verlauf der Jahrhunderte der Zahn der Zeit seine Spuren hinterlassen.
Schäden an der Dachdeckung und an der hölzernen Dachkonstruktion zwangen den Kirchenvorstand, eine Entscheidung über die Zukunft dieses Gebäudes zu treffen. Zwei Alternativen boten sich an: Abbruch oder Sanierung. Da ein Verschwinden dieses Hauses einen empfindlichen Verlust historisch gewachsener Bausubstanz für das Ortsbild Destedts bedeutet hätte, entschloss sich der Kirchenvorstand im Jahre **1990**, trotz geringer finanzieller Möglichkeiten, eine schrittweise Sanierung einzuleiten.
Die intensive Nutzung des Gemeindehauses brachte hin und wieder Terminüberschneidungen mit sich. So entstand die Idee, nach Sanierung des Daches Räume für die Gruppen des Posaunenchores und der Pfadfinder im Wirtschafts- und Stallgebäude zu schaffen.
Ebenfalls im Jahre **1990** konnte der ehemalige Gemeindesaal im Pfarrhaus, der 37 qm groß war, zu einem Büroraum mit Archiv umgebaut werden.
Dachdeckermeister Angerstein aus Bornum half der Kirchengemeinde durch eine kostenlose Aufstellung des Gerüstes und der Aussage, dass die alten „Braunschweiger Linkskremper Tondachziegel“ durchaus wieder verwendet werden konnten. So wurden die Ziegel vorsichtig abgenommen und sortiert. Wegen der Stabilität wurde eine Dachschalung angebracht und der Boden entrümpelt. Die beiden erkerartigen Aufbauten wurden nicht wieder errichtet und an dem Dachstuhl waren nur verhältnismäßig geringe Reparaturarbeiten erforderlich. Anfang November konnte dann das Dach durch die Firma Angerstein unter Mithilfe von vielen Freiwilligen Helfern wieder gedeckt werden.
Durch die Wiederverwendung der alten Dachziegel hat sich das überkommene Dorfbild an der Abbenroder Straße nur geringfügig verändert.
Im folgenden Winter wurde das Innere des Gebäudes entrümpelt. Der **historische Leichenwagen** fand seinen neuen Platz in der alten Leichenhalle. Die frühere Kleintierhaltung im Wirtschaftsgebäude hatte mehrere Stallungen mit den dazu gehörenden Zwischenwänden und Außentüren erforderlich gemacht. Nachdem die Statik überprüft worden war, konnten die meisten Zwischenwände entfernt werden, wobei die alten Eichenbalken (älter als 250 Jahre) und die Natursteine eingelagert wurden.

Die Elmkalksteine schmücken nach dem Innenausbau die Rückwand im Raum der Pfadfinder.
Neue Sprossenfenster konnten an der Westseite in die Öffnungen der ehemaligen Türen des Gebäudes eingesetzt werden und auch ein „geerbter“ Ofen konnte Dank des vorhandenen Schornsteines im Raum der Pfadfinder in Betrieb genommen werden.
Die eingelagerten Fachwerkbalken wurden als Wärmedämmung mit einem Zwischenraum als zweite Schale von Zimmerleuten in den Raum der Bläser eingebaut.
Im Frühjahr **1994** konnten die Pfadfinder ihren neuen Raum in Gebrauch nehmen, während die Bläser noch bis zum 16. September **1995** warten mussten, ehe erstmals die Bläserklänge im neuen Raum ertönten. Anfang 1996 war auch die Innenausstattung endlich eingetroffen und aufgestellt oder angebaut.
Die Ergänzung der Außenanlagen, der Einbau einer Toilettenanlage und einer Teeküche waren die weiteren Ziele. Während die Toilettenanlage im Laufe des Jahres **1997** erstellt werden konnte, dauerte es noch bis zum 13. Juli **1999**, als endlich auch eine preiswert erstandene Teeküche ihren neuen Platz in dem alten Wirtschaftsgebäude fand.
Die Herstellung gepflasterter Wege zog sich dann noch bis zum November **2001** hin.
Im April **2002** bauten sich die Pfadfinder das Dachgeschoss oberhalb ihres Raumes in Eigenhilfe aus.
Die vielen gesammelten Elmkalksteine konnten im Sommer **2004** als Traufpflaster entlang der Südwestfassade verlegt werden und der Außenanstrich der Fachwerkbalken und Felder schloss die Bauarbeiten nach 15 Jahren im Sommer **2005** ab.

Quellenverzeichnis: „Die Epiphanias-Kirche in Destedt“ von Waltraud und Klaus Renner, 1991 / „Kirche und Pfarre in Destedt“ von Klaus Renner / Chronik von Destedt und eigene Unterlagen

Jörg-Eckehardt Pogan

Der größte der Spechte bei uns ist der Schwarzspecht. Im Naturpark Elm - Lappwald ist er noch zu beobachten.

Schon von weitem hörte man vom Wanderweg östlich des Tetzelsteins den Trommelwirbel und den markanten Ruf des größten europäischen Spechtes. Er ist etwa krähengroß, und ich konnte ihn bei meinen Streifzügen durch den Elmwald häufiger beobachten. Gelegentlich ist er auch im Lappwald, in der Asse oder im Oderwald anzutreffen; im Lappwald ist er auch Brutvogel.

Durch seine rote Kopfplatte wird das sonst durchweg schwarze Federkleid des Männchens aufgelockert, während das Weibchen nur einen roten Genickfleck hat. Weit hörbar ist sein markanter Flugruf. Der lange Trommelwirbel des Schwarzspechtes ist häufig bis über einen Kilometer Entfernung zu hören. Der Schwarzspecht ist nicht nur unser größter Specht, sondern auch ein Symbol für den Wald, besonders für die Altholzbestände. Der Schwarzspecht ist in hohen Nadelwäldern und in dichten Buchenbeständen anzutreffen.

Mit wuchtigen Schnabelhieben entfernt er die Rinde und störende Holzspäne, um an seine Nahrung, holzbohrende Großinsekten und deren Larven, heranzukommen. Der Schwarzspecht kann an alle tief im Holz verborgenen Ameisennester erreichen. Bei dieser Suche zimmert er in morsche Baumriesen oft große Hohlräume. Ich habe den Schwarzspecht, der auch im Winter bei uns bleibt, beobachtet, wie er sich Löcher und Gänge in den Schnee gräbt, um an alte Baumstümpfe und die Nester der Waldameise heranzukommen.

Im Elm und Lappwald habe ich die Bruthöhlen, die sich in großer Höhe der Buchen befanden, entdeckt. Das länglich ovale Flugloch ist so groß, dass man mit der Hand hineinfassen kann.

Als Höhlenbauer sorgt der Schwarzspecht auch für Nistgelegenheit für andere Vogelarten, besonders für die Hohltaube, den Rauhfußkauz und die Dohle; Arten, die keine Höhlen zimmern können. Der Schwarzspecht ist somit ein Symbol für den Altholzbestand unserer Wälder. Die Bereiche der naturnahen Laubwälder, im Besonderen der Buchen- und Buchenmischwälder, sind für den Schwarzspecht, Grauspecht, Buntspecht und Mittelspecht von besonderer Bedeutung.

Helfen wir, seinen Lebensraum zu erhalten, so schützen wir gleichzeitig viele andere im Bestand gefährdete Arten, von Fledermäusen bis hin zu wirbellosen Tieren und Pflanzen, denn auch diese Arten sind bereits in ihrem Bestand hochgradig gefährdet.

Rolf Jürgens

Impressum

Der Tetzelstein — Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber

Thomas Heldt
38154 Tetzelstein
Telefon 05332 - 1369
Telefax 05332 - 947 846
Steuernummer 51/117/05496

Druckerei

Michael Grunenberg
Groß Vahlberger Str. 2 a
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 9689-0
Telefax 05332 - 3454

Redaktion (Zusammenstellung und Gestaltung)

Jürgen Mewes
Küblinger Ring 17
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 946 234
E-Mail jm.mewes@t-online.de
http://braunschweig-touren.de

Sämtliche Ausgaben unserer Zeitschrift finden Sie auch im Internet unter http://braunschweig-touren.de als PDF-Dateien.

1050 Jahre Küblingen (966 – 2016)

Küblingen aus östlicher Richtung um 1900, rechts die Wallfahrtskirche St. Marien *(AK nachtr. koloriert)*

„Küblingen“ wird **2016** urkundlich **1050** Jahre alt, ein Ort der **1938** seine Selbständigkeit aufgeben musste und **1939** in die Stadt Schöppenstedt eingemeindet wurde.

Auf der Wetterfahne von **1970** der **St. Marienkirche**, über deren ereignisreiche Vergangenheit wir schon in der **6. Ausgabe – Frühjahr 2010** berichtet hatten, ist das Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung Küblingens vermerkt.

Foto: J. Mewes

Skeptiker sind schnell dabei, die Frage zu stellen, woher weiß man denn, wie alt Küblingen ist? - Die Antwort: Die erste urkundliche Erwähnung gibt uns eine **Kaiserurkunde** aus dem Jahre **966**, ausgestellt in Quedlinburg. Und wenn etwas genannt wird, muss es ja schon Bestand gehabt bzw. bestanden haben. In dieser Urkunde heißt es verkürzt:

„Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Otto, von Gottes Gnaden erleuchteter Kaiser - schenke nach Fürsprache meiner geliebten Gemahlin Adelheid und meines lieben Sohnes, des Königs Otto - und des Grafen Theodorich (ein Berater), - meinem Getreuen (Untertan), Namens Mamaco, im Darlingau und Nordthüringen, der Grafschaft, in der Mamaco wohnt, was ich ihm zu Lehen überlassen habe an Land und Gebäuden in den folgenden Orten:

Veitheim (am Fallstein) Hessenheim (Hessen / Ort), Arnaldesheim (Ort bei Hessen)", alle im Harzgau.

*Im genannten Darlingau: „Bernsherdestorp (Barnstorf), **Cugelinge (Küblingen),** Echeim (Achim)."*

In Nordthüringen: „Sehusen (Seehausen), Drogonlevo (Dreileben), in Haidesievo (Althaldensleben), Vahldorf"

Eine frühe „Ansiedlung" Küblingens ist hiernach nicht von der Hand zu weisen. Wald, Feld und vor allem lebensnotwendiges, reines Wasser der vom Elm kommenden Altenau waren in der Nähe und von großer Wichtigkeit.

Ortsbezeichnungen im Verlauf der Jahrhunderte: Cugelinge **966**, Kublinge **1170**, Kübbelingk **1291**, Kübbelinge **1334**, Küeblingen **1674**, Kübbelingen **1749** und **1806**, danach die heutige Form. Über Jahrhunderte ist der Name erkennbar gleich geblieben, was bei anderen Ortsnamen nicht immer der Fall ist.

Bisher habe ich bei keinem Chronisten eine Deutung des Namens „**Cugelinge**" gefunden, wage es aber anzunehmen, dass die Herleitung schlichtweg von „**cubo**" - liegen, ruhen, sich senken (niederlassen an diesem Ort) abzuleiten sein könnte.
Die Endsilbe -**ingen**, deutet auf Gründer „Gründung" und weitere sesshafte Nachkommen hin, die hier leben konnten, zusammengesetzt sprich „Ansiedler".
Lässt man **Ausgrabungsfunde** einmal für sich sprechen - und die reichen bis in die Vor- und Frühgeschichte zurück - ist die Siedlungsdeutung perfekt und es bedarf keiner Zweifel. Neben **Steinwerkzeugen** und **Einzelurnen** fand sich beim Bahnstreckenbau der **Brschwg. / Schöninger Eisenbahn 1900** (heute Wanderweg nach Eitzum), nördlich des Küblinger Friedhofes ein **Urnengräberfeld**, südlich desselben (Hausbau Krahn **1972**) aus dem 11. Jahrh. eine **Tasse**. Im Ort (nördl. der Kirche, Schliephake) **1963** ein **Bronze - Depotfund** (**1 Halsreifen, 3 Sicheln, 1 Meißel, Tierknochen**), **1964** an der Kirche eine **„Pilgerflasche**" (Verf.).

1973 am Sandberg **Erdbestattungen,** eine **Grabstelle mit Beigaben, Topf, Bronzereif** und eine **Kette** mit **36 Perlen**, von der hier ein Teil abgebildet ist (Verf.).

Küblingen war zur Zeit der sächsischen Kaiser und schon früher eine Zwischenstation auf dem wichtigen West - Ostwege von Aachen nach Magdeburg.

Was hier so um 1050 geschah - ein Zeitraffer in großen Zügen.

Die landläufig auch heutzutage oft noch irrige Meinung, vor Jahrhunderten war doch landmäßig alles noch nicht geregelt und jeder nahm sich was er wollte, ist unrichtig. Denn um **1170** und **1195**

(Ausschnitt aus dem Original der Kaiserurkunde)

Bis zum heutigen Tage ist der Name Küblingen noch von Alteingesessenen ohne „Wenn und Aber" noch im Sprachgebrauch. Die Devise „***Küblingen blifft Küblingen***" ist noch immer fest verankert.

besaß das Cyriaksstift in Braunschweig hier Land und bezog Zinsen. Bis **1690** hatte das **Küblinger Rittergut** noch an die Propstei St. Cyriaki Geldzinsen und um **1800** noch Meierey- und Erbenzinsen zu entrichten.

Das Rittergut in Küblingen *Foto: J. Mewes*

Größeren Grundbesitz in Küblingen erwarb zuvor das **Kloster Marienberg Helmstedt 1241**, **1297** und **1311**. Es waren Halberstädter Lehen derer von Warle, **1260** derer von Wenden.
Anno **1260** haben die Gebrüder von Dalem für 30 Mark Silber, unter anderem dem Kloster Marienberg einen Küblinger Anteil verkauft.
Im Jahre **1318** wird Küblingen. im Lehnbuch **Herzogs Otto von Braunschweig** geführt.
1325 haben Jordan und Baldewin von Campe einem Bernhardo „*plebano in Cublinge, omnia iugera in Rodecamp*", einem stellvertretenden Geistlichen, am Rodeberg Land verkauft. Dieses hatte vorher **Hinricus de Schepenstede** aus Braunschweig zu Lehen.
Ein „**Nicolaus kubbeling**" wird **1344** bis **1365** als Gutsbesitzer genannt. Dann als herzogliches Lehen besaßen oder verwalteten Teile des Gutes, die Familien **von Ampleben 1323**, **Bertrammus et** (und) **Hinrich de Werle 1344**, die **von Warle 1356** mit Unterbelehnung (also Unterverpachtung) an die **Steffens**, die **von Velstedes 1362**, ein „**Kaghe van slistedde**" hatte „to slistedde 4 huve" (Land). To kubbelinge un to beyerstidde den driddendel van twen (zwei) huven **1369**. Weitere Teilbesitzer waren die **von Kalms 1419**, die **von Schwülper 1774**, die **von Veltheim 1559**, de **von Horn 1685**." (**Küblingen 1749** / **1 Hufe = 24 Morgen**).

Anmerkung: Die Größen der Hufenangaben sind von Gebiet zu Gebiet unterschiedlich.

Weitere Besitzer waren **der Landdrost Anton von der Streithorst 1618**, dann **Sohn Christoph**. **Familie Lohse 1718** bis **1749** in Verwaltung der **Streithorst**. Denn **1748** kaufte **Hofrat Schrader** vom letzten **von der Streithorst** das adelige **Gut Schliestedt** für 36.500 Taler und ein Jahr später den adeligen Rittersitz Küblingen von der **Familie Lohse** für 25.000 Taler, dazu das **Untergericht über Eitzum**.

„**Schrader von Schliestedt**" wie er sich nannte, war Staatsminister und baute in Küblingen eine **Seidenraupenzucht** auf. Er ließ Maulbeerstrauch- und Baumplantagen anlegen. Die Sträucher lieferten eher und schneller Blattgrün als Bäume. An der Landstraße Küblingen / Schliestedt u. a. Orten standen die Bäume. Eine fabrikmäßige Leineweberei und Bandwirkerei wurde eingeführt. Hierzu hatte er auswärtige Fachleute zum Anlernen herbei holen müssen. Fast jedes Haus fütterte Raupen. **1775** starb der Bandmacher (auch Weber) **Torbrligge**, er war ein Angehöriger der Mennoniten-Sekte aus Amsterdam. Die Todesursache zu dieser Zeit ist oft mit Auszehrung, Brustkrankheit und „Jammer" angegeben.
Schrader brachte im Lande auch ganz zielstrebig das Schulwesen in Gang. Einer Pockenepedemie im Jahre **1772** erlagen in Küblingen. 8 Erwachsene und 3 Kinder. **Karl Friedrich August von Bülow**, verehelichtete sich mit der jüngsten Tochter Schraders und erhielt **1777** die Mitbelehnschaft (Teilhaber) beider Güter. Zwei Söhne verpachteten die Güter an den Amtsrat **Ernst Julius Hue't 1825**. Aus dem Besitz des **Grafen Curdt von Schwichelt** als Nachfolger ging das Rittergut ab **1898** an seine ältere Schwester, **Elsbeth von Wangenheim** und in der Folge an deren Tochter **Hermine Freiin von Wangenheim**, verehelichte von Berge. **1926 erhielt** mit Adoption deren Neffe **Wolf-Dietrich von Berge Ritter Hänel von Cronenthall** das Gut, welches unter dieser Familie heute noch geführt wird.

Aus den Kirchenbüchern notiert

1675 ließ **Christoph Stohmann**, Bewohner der Clauß („**Clus**"), Mühlenweg 1, sein Kind taufen. Bis zum Abbruch und späterem Schulbau, zahlte der jeweilige Bewohner, als Kirchenbediensteter - Kirchenvogt, Glöckner, Altarist - an die Kirche eine jährliche Abgabe, und die Kirche ließ auf ihre Kosten das Gebäude im wohnlichen Zustand erhalten.
Um **1670** hatten die **Herren von der Streithorst**, trotz ihres Vorfahren Anton von der Streithorst - den vom fürstlichen Hause **1622** entmachteten „Raubritter" - großen Wohlstand erreicht. Ihre familiären Beziehungen reichten sehr weit. Im Taufregister **1675** ist vermerkt:

„Nobilis Franz Christoph Ernst de Streithorst (sein) in der Not getauftes Kind, Georg Wilhelm Christian, ist am 1. August 1680 gestorben. Taufpaten (waren) die Witwe Herzogin Sophie Elisabeth zu Lüchow und Johann Georg, Herzog zu Mecklenburg."

Bei der **1677** getauften Tochter ist „Dux (Herzog) Saxoniae Albertus in Eisenach" Pate. Im selben Jahr besaß **Franz Christoph Ernst von der Streithorst** ein Haus nahe der „**Küblinger Pforte**" (Engpass Jasperstr. / Helmstedter Straße).

Ekkehard Thon

Quellen: 966: 1000 JahreSchöppenstedt-Küblingen 1966
W. Thurm: Beiträge zur Ortsgeschichte vom 09. Mai 1934

Unsere Preisfrage

Foto: Gerald Grote *(von zuständiger Stelle genehmigte Verwendung)*

1823 wurde das Denkmal für die beiden in den Napoleonischen Kriegen gefallenen Herzöge **Carl Wilhelm Ferdinand** (1735 -1806) und seinem Sohn **Friedrich Wilhelm** (1771 – 1815), dem „**Schwarzen Herzog**“, aufgestellt.

Das von dem Architekten **Peter Joseph Krahe** (1758 - 1840) entworfene Denkmal trägt einen 12,80 m hohen **Spitzpfeiler**, der in der **Zorger Hütte** im Harz gegossen wurde und auf einem Inschriftensockel mit klassizistischem Goldornament ruht.

Den Unterbau des sich nach oben verjüngenden Pfeilers und der 7,70 Meter hohe Sockel bilden eine dreistufige, quadratische Plattform, an deren Ecken vier nach einem Modell **Johann Gottfried Schadows** (1764 – 1850) gegossene Löwen das Denkmal bewachen.

Quelle: Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Und das ist jetzt unsere Preisfrage:

Welchen Fachbegriff verwendet man für derartige Spitzpfeiler und in welchem Ort unserer Region befindet sich das Denkmal?

Um uns die Lösung zukommen zu lassen, gibt es drei verschiedene Möglichkeiten:

1. Sie können uns Ihre Lösung auf einer **Postkarte** zuschicken. Und diese bitte ausreichend frankieren.

Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzelstein - 38154 Tetzelstein

2. Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

3. Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse

jm.mewes@t-online.de

zu senden. Der E-Mail-Absendername und die Adresse dürfen nur einmal verwendet werden.

In jedem Fall bitten wir stets um Angabe Ihrer vollständigen Anschrift.

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2016

Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.

Und was gibt es zu gewinnen?

Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzelstein bis **spätestens 31. Januar 2017** für **jeweils zwei Personen eines der auf deren Speisekarte verzeichneten Gerichte** auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen können**.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!

Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe Sommer/Herbst 2015 (Nr. 17)

Die Kirche befindet sich in Räbke und wurde von den Einwohnern der umliegenden Dörfer hämisch „Kaffeemühle“ benannt.

Eingegangen sind 54 richtige Lösungen. Die Gewinner sind Frau Ute Hauschild aus Königslutter, Herr Jürgen Uhde aus Lelm und Herr Dieter Schult aus Braunschweig.

Herzlichen Glückwunsch!

Waldgaststätte Tetzelstein

Der Tradition verpflichtet

Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzel der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.
Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten.
Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.
Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz • Täglich ab 10 Uhr geöffnet
Durchgehend warme Küche

Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt
38154 Tetzelstein
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846
Internet http://tetzelstein.com